Ich liebe (dich) – also bin ich!

Was ist *wahre* Liebe?

Einführende Überlegungen zum 12. Philosophischen Café (15. Januar 2015)

(Autor Dr. Hans-Jürgen Stöhr)

Wer hat nicht das Hochgefühl der Liebe kennengelernt? Dem einen geht es leicht, dem anderen eher schwerer von den Lippen zu sagen: „Ich liebe dich". Doch was verbinden wir damit? Was heißt es zu lieben und was ist unter einer wohlgemeinten *wahren* Liebe zu verstehen?

Auch Philosophen haben sich verschiedentlich diesem Thema genähert. Der Blick darauf, soll den Einführungen am Tag des mündlichen Diskurses vorbehalten sein. Sich über das auszutauschen, was es ist, beginnt dort, wie das **Wort „Liebe" seine Verwendung** finden: Ist „Liebe machen" Liebe? Wohl kaum, wenn damit Sex gemeint ist und Einigkeit darüber besteht, das Sex mit Liebe nicht gleichzusetzen sei. Ist Liebe ein hochdosierter Hormoncocktail, ein überschwänglicher Gefühlsrausch, der als „Schmetterlinge im Bauch" beschrieben wird? Hier mag es sich wohl eher um das Verliebtsein handeln, was deutlich macht, zwischen Liebe und Verliebtheit zu unterscheiden. Liebe wird hier als Erregung gedacht. Diese Liebe erscheint als Ektase, als Lust, als Phänomen emotionaler Intensität.

Nicht selten wird betont und von einer *wahren* Liebe gesprochen: Ist es eine Liebe in hoher emotionaler Ekstase oder ist es eher eine Art Liebe, verbunden mit Aufrichtigkeit, Gefühlstiefe, Bedingungslosigkeit, Erhabenheit, Authentizität? – Es lohnt sich auf alle Fälle, dies für sich selbst persönlich zu hinterfragen. Jeder möchte die *wahre* Liebe erfahren. Doch was ist sie und wie geht sie, wenn es keinen Sinn macht, sie auf das Verliebtsein zu reduzieren? An welche Eigenschaften kann *wahre* Liebe geknüpft werden? Wie entsteht sie, wenn diese, wie wir wissen, nicht einfach daherkommt? Und wenn wir diese *wahre* Liebe in Besitz nehmen konnten, wie lässt sie sich dann bewahren?

Die **These zur *wahren* Liebe** kann heißen: *Wahre* Liebe ist eine Liebe zwischen Menschen, losgelöst von existenziellen (fortpflanzungsbestimmten) Motiven, getragen von einem Gefühl der Verbundenheit ohne wechselseitige Abhängigkeit, des Füreinander-Daseins, ohne dass die Liebenden sich in ihrem Sein und Selbst aufgeben, sich ihre Autonomie bei gleichzeitigem Eingehen einer Bindung erhalten, sich in einem ausbalancierten Wechselspiel von Nähe und Distanz, von Geben und Nehmen bewegen, in dem es für die Liebenden Raum für eine Persönlichkeitsentwicklung gibt, was Möglichkeiten der Entwicklung der *wahren* Liebe bietet.

Dem kann entgegengehalten werden, dass es **die Liebe zu einem anderen Menschen gar nicht gibt, sondern stets eine Transformation der eigenen Lebens-, Bedürfnis- und Liebeswelt auf die andere vermeintlich zu liebende Person** ist. Das bedeutet, dass die Liebe stets eine Liebe des Selbst ist, verbunden mit der eigenen Unvollkommenheit und Bedürftigkeit, erscheinend als Sehnsucht und Wunsch nach Verliebtsein, nach einer scheinbar wahren Liebe. Das Streben nach Liebe ist eine ewige Suche nach Liebe – letztlich bei sich, in sich selbst, die jedoch nicht als ein solches Suchen des Liebenden erkannt wird und deshalb von ihm nach außen tragen und im Außen gesucht wird. Bild und Wirklichkeit, Innen und Außen verschwimmen; sie sind nicht richtig fassbar. Die Liebe wird zu einem gedanklichen Konstrukt und als solche eine gedachte Form der Möglichkeiten menschlicher Begegnungen.

Das scheint die Tragik des Liebens und der Liebe zu sein. – Und der umgewandelte Satz Descartes' bekommt in diesem Kontext seinen Sinn: Ich liebe (denke) – also bin ich.

Diese Tragik von Liebe und Lieben wird umso deutlicher, wenn erkennbar wird, dass **der Mensch ein ständig nach Liebe Suchender** ist und dabei offensichtlich niemals nicht ankommt.

Eva Illouz macht in ihrem *Buch „Warum Liebe weh tut"* auf diese Problematik aufmerksam. Wenn jemand sagt: „Ich liebe dich nicht (mehr).", so kann dies nur so verstanden werden, dass der/die Liebende sich auf die Suche begibt, das wiederzubekommen, was er *vorher* hatte. Er/sie begibt sich auf neuerlicher Suche. Die Realität der Möglichkeiten – heute mehr als je zuvor – macht jedoch letztlich die Liebe (Eigenliebe!) weniger möglich. Die gebotene unendliche Freiheit der Partnersuche und Partnerwahl wird so immer unerträglicher, weil die Lebenswelt derart viele Möglichkeiten bereithält, mit denen wir nicht angemessen umgehen können. Die Suche nach dem (Liebes-)Partner ist nicht nur eine fehlgesteuerte Suche des Selbst, sondern sie ist auch ein Suchen und Finden auf Zeit. In der Welt der vielen, vielen Möglichkeiten, noch etwas Besseres an Verliebtheit bzw. Liebe zu finden, ist zum Strebenswerten geworden. Was jedoch in diesem illusionären Streben bleibt, sind seriell gestaltete Ent-Täuschungen. Sie manifestieren sich, wenn wir nicht verstehen, was da passiert und nicht lernen, diesen Denkmechanismus zu durchbrechen.

Was uns das **Leben heute** beschert, ist **das Lieben im Ungewissen, im Raum unbegrenzter Möglichkeiten freiheitlichen Handelns bei der Partnersuche und Partnerwahl**. Das erzeugt mehr denn je Sehnsucht. Sie gibt unserem Leben im Denken Vielheit und Unbegrenztheit an Möglichkeiten. Diese Freiheit an unzähligen Wahlmöglichkeiten, lässt unseren Alltag zu einem Maß des Unerträglichen werden. Bindungsangst ist vorprogrammiert, entstehend durch Ambivalenzen von Möglichkeiten an Beziehungen. Das Suchen nach besseren und/oder tieferen Gefühlen zum potenziellen Liebespartner macht das alltägliche Leben keinesfalls leichter. Im Gegenteil: die Suche nach Besserem ist ein ständiges Optimieren, was Entscheidungen für ein Zusammenleben mit einem Partner erschwert bzw. verlängert. Dies kann insbesondere bei jungen Menschen auch eine Ursache dafür sein, relativ spät eine feste Bindung einzugehen, dann erst, wenn die Lebensuhr tickt oder soziale Normen nicht verlassen werden wollen. Bei Älteren, die bereits eine mehr oder weniger lange Partnerschaft hinter sich haben, spielt dies insofern eine Rolle, dass sie sich entweder des eigenen Lebens und Liebens bewusst werden (wollen) oder mit der gleichen Verunsicherung konfrontiert sind, in der folgenden Partnerschaft alles richtig bzw. besser zu machen und auf dem Weg der Optimierung in den Sehnsüchten gefangen bleiben.

Und dennoch braucht Liebe Freiheit, weil eine *wahre* Liebe sich nur in Verantwortung gestalten lässt. Verantwortung für sich selbst – nicht zwingend für den anderen! – und Verantwortung für die Beziehung ist der Wert, der Partner zueinander finden lässt.

***Wahre* Liebe ist eine Liebe in Freiheit und Verantwortung.** Als solche gestaltet sie sich als „Kunstwerk". Sie braucht Können, Anstrengung und Zeit. In der Zeit ist sie ein Prozess, was bedeutet, dass sie sich – mit oder ohne Verliebtsein – erst zur *wahren* Liebe entwickeln muss.

Hans Jellouschek macht in seinem *Buch „Warum hast du mir das angetan?"*, Kap.: Entwicklungsphasen der Paarbeziehung, den Prozesscharakter des Entstehens einer (wahren) Liebe deutlich.

E. Illouz sagt, **dass Liebe immer weh tut und nicht schmerzfrei zu haben** ist. Das wird umso deutlicher, weil wir einer Asymmetrie der Liebe gegenüberstehen. Das Liebesmodell, gültig bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts hinein, hat in unserer heutigen Zeit sein Ende gefunden. Zugleich gibt es aber auch erste Anzeichen dafür, sich wieder dieses früheren Liebesmodells zu besinnen. Gemeint ist, auf Optimierung und Perfektion mit hohen Ansprüchen an den Partner zusehends zu verzichten und sich auf einen Partner einzulassen und ihn in sein Leben hereinzulassen, was einer guten und nicht perfekten Lösung gleichkomme. Insofern mag der Titel des Buches von *Eva-Maria Zurhorst „Liebe dich selbst und es ist egal, wen du heiratest"* in diesem Kontext einen tiefen, orientierenden Sinn zu erhalten.

Kontakt & Adresse
Dr. Hans-Jürgen Stöhr
Parkstr. 10 · 18057 Rostock
Tel.: 0381 – 44 44 103 · Fax: 0381 – 44 44 260
www.gescheit-es.de · info@gescheit-es.de